

Sonderdruck

Wolfgang Raible (Hrsg.)

Kulturelle Perspektiven auf Schrift und Schreibprozesse

Elf Aufsätze zum Thema

Mündlichkeit und Schriftlichkeit

gnV Gunter Narr Verlag Tübingen 1995

Der narrative Diskurs und die Verschriftlichung der Volkssprache

Beispiele aus dem Französischen, Italienischen und Deutschen

Claudia Maria Riehl (Freiburg)

Im 13. Jahrhundert treten in verschiedenen europäischen Volkssprachen Texte auf, die auf keine autochthone Stiltradition zurückblicken: Texte narrativer (insbesondere historiographischer) Prosa. Da sie nicht mehr an Metrik oder Reimschemata gebunden sind wie ihre Vorgänger, erscheinen sie als frühe Zeugen einer volkssprachlichen Schriftsprache, die sich allmählich zu etablieren beginnt. Bei dieser Etablierung handelt es sich um einen breitgefächerten dynamischen Prozeß, der mit dem Begriff 'Verschriftlichung' umrissen werden soll. Darunter soll – wie in verschiedenen Diskussionen des Freiburger Sonderforschungsbereichs 321 angeklungen und kürzlich von Raible zusammengefaßt – die "kulturelle Dynamik des sprachlichen und des kognitiven Ausbaus" einer Sprache verstanden werden,¹ d.h. die Vermehrung von sprachlichen Formen konzeptioneller Schriftlichkeit.² So ist darunter u.a. die Entstehung bzw. die Zunahme integrativer Techniken (Nebensatz-Staffelung, nominale Kon-

1 Vgl. Wolfgang Raible, "Orality and Literacy". Erscheint in: H. Günther/O. Ludwig (eds.), *Schrift und Schriftlichkeit*, Berlin/New York 1994 (first article). Das Anwachsen des Abstraktionsgrades einer Sprache mit zunehmender Verschriftlichung ist auch mit den Feststellungen der Psycholinguistik vereinbar (vgl. z.B. Jürgen Engelkamp, "Modalitätsspezifische Gedächtnissysteme im Kontext sprachlicher Informationsverarbeitung", *Zeitschrift für Psychologie*, 195, 1987, 1-28). Danach geht in der ontogenetischen Aneignung von Wissenskontexten die analoge Repräsentationsform (i.e. das imaginale System) der symbolischen Repräsentationsform (i.e. dem verbalen System) voraus. Ähnliches könnte für die Phylogenese einer Sprache zutreffen. Textsorten und sprachliche Strukturen, die bildhafte Vorstellungen hervorrufen und Abbildungsfunktion haben (im Falle der Sprachstrukturen: ikonische Darstellungsweisen), entstehen vor den abstrakt-argumentativen kontraikonischen Darstellungsmodi.

2 Zu diesem Terminus vgl. Peter Köch/Wulf Oesterreicher, "Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte", *Romanistisches Jahrbuch*, 36, 1985, 15-43.

struktionen und attributive Erweiterungen) sowie allgemein der Ausbau der Darstellung logischer Bezüge (durch Erweiterung des Spektrums kausaler, konzessiver und anderer logischer Konnektoren) zu verstehen,³ was zu einer Ausdifferenzierung des Pools sprachlicher Strukturen zwischen den Polen konzeptioneller Mündlichkeit und Schriftlichkeit führt und damit auch zu einer Möglichkeit der Zunahme von Textsorten und Textgattungen.⁴

Die Ausdifferenzierung des sprachlichen Repertoires und der Ausbau der stilistischen Möglichkeiten zwischen den Polen Mündlichkeit und Schriftlichkeit ist an viele Faktoren gebunden, u.a. bestehen folgende Zusammenhänge:

geringes Repertoire an Ausdrucksmöglichkeiten ⁵	<--->	großes Repertoire an Ausdrucksmöglichkeiten
kleine Sprachgemeinschaft	<--->	große Sprachgemeinschaft
geringe Komplexität der Handlungszusammenhänge	<--->	große Komplexität der Handlungszusammenhänge
großer außertextueller Kontext	<--->	großer innertextueller Kontext

3 Vgl. Johannes Erben, "Syntax des Frühneuhochdeutschen", in: W. Besch/O. Reichmann/St. Sonderegger (eds.), *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*, Bd. 2, Berlin/New York 1985, 1341-1348. Erben geht davon aus, daß die im Deutschen in frühneuhochdeutscher Zeit auftretende Bestandsvermehrung von Funktionswortklassen, Präpositionen, Konjunktionen und Satzpartikeln als "Indiz dafür, daß für vermehrte kommunikative Leistungen der deutschen Sprache, die nun den vielfältigen Aufgaben einer Schriftsprache gerecht werden muß, ein verfeinertes Instrumentarium bereitgestellt wird" (S. 1341).

4 Dies steht auch in Zusammenhang damit, daß die Merkmale der Dimensionen, aus denen Gattungsbezeichnungen schöpfen, zunehmen. Um nur einige zu nennen: Ausweitung indirekter Kommunikation, des Adressatenkreises, des Stoffbereichs, der Merkmalkette Nicht-Wirklichkeit, Vermehrung der Prosa gegenüber dem Vers, von anweisenden und argumentierenden Darstellungsformen usw. Vgl. Wolfgang Raible, "Was sind Gattungen? Eine Antwort aus semiotischer und textlinguistischer Sicht", *Poetica*, 12, 1982, 320-349.

5 Die Überlegung, daß am Anfang der schriftsprachlichen Tradition in den Volkssprachen noch ein geringeres Spektrum an strukturell-stilistischen Variationsmöglichkeiten auf der Skala zwischen Nähe- und Distanzsprache zu finden ist, impliziert jedoch nicht, daß es noch keine konzeptionelle Schriftlichkeit gegeben habe, bzw. nicht die Möglichkeit des Ausdrucks aller logischen Bezüge vorhanden gewesen wäre. Vgl. dazu etwa u.a. zum Altfranzösischen die Ausführungen von Wolf-Dieter Stempel, *Untersuchungen zur Satzverknüpfung im Altfranzösischen*, Braunschweig 1964, S. 450ff., zum Altitalienischen Hans-Peter Ehrlicholzer, *Der sprachliche Ausdruck der Kausalität im Altitalienischen*, Winterthur 1965, S. 110ff., für das Althochdeutsche Norbert R. Wolf, *Althochdeutsch – Mittelhochdeutsch* (Moser/Wellmann/Wolf, *Geschichte der deutschen Sprache 1*), Heidelberg 1981, S. 99ff.

Im folgenden soll nun anhand erzählender Prosatexte festgestellt werden, ob sich eine lineare Entwicklung im Sinne dieses Ausbaus sprachlicher Strukturen, der unter dem Begriff 'Verschriftlichung' gefaßt wird, abzeichnet. Es soll gezeigt werden, ob und welche Phänomene aus dem Bereich konzeptioneller Mündlichkeit (in Anlehnung an die Parameter bei Koch/Oesterreicher)⁶ in den Texten auftreten. Danach soll festgestellt werden, ob und welche Elemente alternativ dazu eingesetzt werden können. Im Anschluß daran wird überlegt, was die spezifische Funktion sein könnte, warum bestimmte Mittel aus dem akustischen (und damit flüchtigen) Medium in geschriebenen Texten verwendet werden. Davon ausgehend sollen die Gründe für ihre Ablösung im schriftlichen Medium und für den Einsatz anderer Muster bestimmt sowie Erklärungen für mögliche stilistische Variationen gefunden werden.

Im Falle der volkssprachlichen narrativen Prosa ist davon auszugehen, daß sie im Französischen, Italienischen und Deutschen (die hier exemplarisch für andere Sprachen stehen) zu einem Zeitpunkt auftritt, als diese Sprachen schon auf eine mehrere Jahrhunderte alte Tradition von Schriftlichkeit in Form von Gebrauchsprosa (liturgische Texte, Predigten, Urkunden, Verwaltungsschriften, Listen⁷ usw.) und literarischen Erzähltexten in gebundener Form (Heldenepik, Versroman u.ä.) zurückblicken. Daneben besitzen sie bereits ein Repertoire an Textsorten konzeptioneller Schriftlichkeit in der ursprünglich den schriftlichen Bereich abdeckenden lateinischen Sprache. Zudem können als "Vermittlungsformen" zwischen dem Lateinischen und der Volkssprache die Übersetzungstexte gesehen werden, die bei der Zusammensetzung ihrer sprachlichen Gestaltungsmittel ihrerseits auf drei Komponenten zurückgreifen können, welche in der Regel wiederum in Mischformen auftreten (s.u. 4.):

- a) Nachahmung der Strukturen des Lateinischen
- b) Übernahme der autochthonen Muster gebundener Rede, die einem bestimmten Metrum und/oder Reimschema unterliegen und bereits ein hohes Maß an Gestaltung zeigen,⁸
- c) Übernahme der autochthonen Muster aus der gesprochenen Sprache.

6 Vgl. Koch/Oesterreicher, "Sprache der Nähe", S. 27.

7 Vgl. Peter Koch, "Von Frater Semeno zum Bojaren Neacşu. Listen als Domäne früh verschrifteter Volkssprache in der Romania", in: W. Raible (ed.), *Erscheinungsformen kultureller Prozesse*, Tübingen 1990, 121-165.

8 Vgl. Stempel, *Untersuchungen zur Satzverknüpfung*, S. 372. Er spricht von "raffinierten Stilmitteln", die nicht auf die Versstruktur zurückzuführen seien.

1. Textauswahl und analysierte Parameter

Wenn die ältere Forschung behauptete, in den frühen volkssprachlichen Prosatexten fänden sich Spuren gesprochener Sprache, und dies mit einem Ungenügen der Sprache begründete,⁹ ist dies zu Recht in den letzten Jahrzehnten immer wieder zurückgewiesen worden.¹⁰ Dennoch stimmt man darin überein, daß bestimmte "Reflexe von Mündlichkeit" v.a. in narrativen Texten auftreten, da diese "länger mündlichen Vertextungsstrategien verhaftet [bleiben] als nicht-narrative".¹¹ Wie bereits erwähnt, bilden in vielen Volkssprachen die Anfänge einer narrativen Prosa Texte, die dem Genre "Geschichtsschreibung" zuzuordnen sind,¹² wobei man nicht vom heutigen Verständnis ausgehen darf, da unter den Begriff *historia* im Mittelalter eine Vielzahl von Gattungen fällt, wie Legende, Chronik, Vita usw. Es gibt also viele verschiedene Bezeichnungen für eine Reihe von Texten, deren einzige Gemeinsamkeit zu sein scheint, daß es sich dabei um narrative Diskursformen handelt und es ihr Anliegen ist, Wirklichkeit abzubilden.¹³ Ich habe mich deshalb einer Textgruppe zugewandt, die man im weiteren Sinne als 'Chroniken' auffassen kann. Leider ist die Materiallage – zumal wenn man drei verschiedene Sprachen gegenüberstellen möchte – in dieser frühen Zeit etwas ungünstig. Daher wurde das Corpus, das Texte aus den einschlägigen Sammlungen des 13./14. Jahrhun-

9 Diskussion bei Stempel, *Untersuchungen zur Satzverknüpfung*, S. 370ff., zum Deutschen vgl. etwa Helmut de Boor, "Frühmittelhochdeutscher Sprachstil", *Zeitschrift für deutsche Philologie*, 52, 1927, 31-76, hier S. 42ff., Fritz Tschirch, *Geschichte der deutschen Sprache*, Bd. 2, 2. Aufl., Berlin 1975, S. 47. Tschirch behauptet beispielsweise, daß dem "mittelalterlichen Denken die Entwicklung eines gestuften Satzes" schwer fielen.

10 Vgl. Stempel, *Untersuchungen zur Satzverknüpfung*, S. 375ff., Wolf, *Althochdeutsch – Mittelhochdeutsch*, S. 212ff., Anne Betten, *Grundzüge der Prosasyntax. Stilprägende Entwicklungen vom Althochdeutschen zum Neuhochdeutschen*, Tübingen 1987, S. 161ff. u.a.

11 Wolf, *Althochdeutsch – Mittelhochdeutsch*, S. 214. Allerdings ist hier deutlich zu unterscheiden zwischen der Gestaltung des Erzählberichts einerseits und der direkten Rede andererseits, deren Ausformung stärker rhetorischen Durchformungsmustern unterliegt. (Vgl. Stempel, *Untersuchungen zur Satzverknüpfung*, S. 41ff., Anne Betten, "Direkte Rede und epischer Bericht in der deutschen Romanprosa. Stilgeschichtliche Betrachtungen zur Syntax", *Sprache und Literatur*, 55, 1985, 25-41.)

12 Als Grund für diese Art von Text läßt sich u.a. die Möglichkeit der Selbstdefinition (d.h. Abgrenzung von anderen) anführen, die v.a. aus Legitimationszwecken die Prosaform wählt. Zur Diskussion um das Aufkommen literarischer Prosa vgl. zusammenfassend Anne Betten, *Grundzüge der Prosasyntax*, S. 57ff.

13 Auch die Legende fällt im Mittelalter noch unter die Textsorten, die historische Wahrheit darstellen sollten. Vgl. dazu Claudia M. Riehl, *Kontinuität und Wandel von Erzählstrukturen am Beispiel der Legende*, Göttingen 1993, S. 14f.

derts (im Deutschen bis zum 16. Jahrhundert, s.u.) berücksichtigt,¹⁴ durch andere Textarten (z.B. Legendentexte) ergänzt. Um den unterschiedlichen Duktus von annalistischer und historisch-explikativer Darstellungsweise zu umgehen, wurden nur erzählende Passagen ausgewählt. Im Mittelpunkt der Analyse standen textuelle und textsyntaktische Strukturen, wie Kohäsion, Umfang und Vernetzung von Äußerungseinheiten sowie Segmentierungsparameter. Dabei kristallisierten sich grosso modo zwei Gruppen heraus,¹⁵ die von unterschiedlicher Konzeption geprägt zu sein scheinen.

2. Reflexe konzeptioneller Mündlichkeit in mittelalterlichen Prosatexten

In den folgenden Texten zeigen sich bestimmte Parallelen von Erscheinungen, die man der konzeptionellen Mündlichkeit zurechnen kann, vgl.:

- die beiden Kreuzzugsberichte von Robert de Clari und Villehardouin (1, 2)
- eine italienische Städtechronik (3) und eine Übersetzung des 'Liber ystoriarum Romanorum' (4) aus dem 13. Jahrhundert
- die berühmteste deutsche Städtechronik des 14. Jahrhunderts (5)¹⁶ und die elsässische 'Legenda-Aurea'-Übersetzung (6):¹⁷

14 Für das Französische: *Historiens et chroniqueurs du Moyen Age: Robert de Clari, Villehardouin, Joinville, Froissart, Comynes*, ed. A. Pauphilet, Paris 1952, für das Italienische: *La Prosa del Duecento*, ed. C. Segre/M. Marti, Milano/Napoli 1959, für das Deutsche: *Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert*, 36 Bde., Leipzig und Stuttgart 1862-1931.

15 Es gibt allerdings gewisse Überschneidungen und Übergänge, so daß man davon ausgehen kann, daß nur bestimmte stilistische Merkmale gebündelt auftreten (s.u.).

16 Vgl. dazu Ingeborg Glier, "Geschichtsschreibung", in: I. Glier (ed.), *Die deutsche Literatur im späten Mittelalter 1250-1370. Reimpaargedichte, Drama, Prosa* (Newald/de Boor 3.2), München 1987, S. 435ff. Volkssprachige Städtechroniken treten im Deutschen erst in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts auf.

17 Folgende Editionen liegen den Texten zugrunde (in Klammern die verwendeten Siglen, s. auch Anm. 14): Robert de Clari, *La conquête de Constantinople*, ed. P. Lauer, Paris 1974 (RdC), Geoffroy de Villehardouin, *La conquête de Constantinople*, ed. A. Pauphilet, 89-194 (Vill.), *Cronichetta Lucchese*, ed. C. Segre/M. Marti, 901- 907 (Cron.), *Storie de Troia e de Roma*, ed. E. Monaci, Roma 1920 (Stor.), Jakob Twinger von Königshofen, *Straßburger Chronik*, in *Die Chroniken der deutschen Städte*, Bd. 9, Leipzig 1871 (JT), *Die 'Elsässische Legenda Aurea'*, ed. U. Williams/W. Williams-Krapp, Tübingen 1980 (ElsLA).

1. *Quant li navies dut ariver, si prisent boins caavles, si traisent leur nes au plus pres k'il peurent des murs, si fisent li Franchois leur engiens drechier, leur cas, leur carcloies et leur truis pour miner as murs; et li Venicien monterent seur les pons de leur nes et assalirent durement as murs; et li Franchois assalirent ensemment par leur engiens. [...] Quant il virent qu'il n'i peurent nient forfait, si furent molt dolent, si traisent arriere; quant li Griu les virent traire ariere, si s'acueillent a huer et a escrier si durement que trop, et monterent seur les murs et avaloient leur braies et moustroient leur leurs cus. (RdC, S. 70f.)*
2. *Or vos lairons de ceus; si parlerons de ceus qui sont devant Constantinople, qui mult bien firent lor engins atoner, et lor pierrieres et lor mangoniaus drechier par les nefes et par les uissiers, et toz engins qui ont mestier à ville prendre; et les eschieles des antaines drechier sor les hauz mas des nefes, qui estoient si hautes que n'ere se merveille non. Et quant ce virent li Grieu, si recomencièrent la ville à reholder endroit eus, qui mult ere fermée de haus murs et hautes tors. [...]. Mais par nos pechiez, furent li pelerin resorti de l'assaut; et cil qui estoient descendu a terre des galies et des uissiers, furent remis enz à force. Et bien sachiez que plus perdirent cil de l'ost cel jor che li Grieu [...] (Vill., S. 134f.)*
3. *Fue potestade di Lucca domino Lamfredi da Cornanzano. Oscuroe lo sole die di Santo Davino: e lo imperatore Federigo fece oste a Melano. Come fue la levata da Melano, si funno isconfitti e vinto lo Carroccio di Melano, e rimaseno molti pregioni da Melano, e alquanti maggiorenti furno presi; e fue preso lo figliuolo de dogio di Venezia ch' era potestade de Melano. (Cron., S. 904)*
4. *E la nocte co sui compagni discese de la naue. Et ando al castello lo quale auea nome lean. doue staua helena. et preselo per battaglia. Et prese helena et molti altri compagni con essa. Et torno a la naue. Et prese alto mare. onde helena staua molto trista ne la naue. Et pari; guardando che staua cosi trista dise. non auere nulla paura chio ti sposerò per mia moglie. et ritorno a troia. [...] quibus uisis Alexander in eius exarsit amorem. nocte ueniente ipsam des templo rapuit. castrum Lean expugnauit et multos uiros ac mulieres inde captiuos secum asportauit. Et cum Helenam tristem aspiceret eam est consolatus dicens eam tenere in coniugem.) (Stor., S. 20)*
5. *do nu die rittere und knechte von Strosburg bi dem herzogen worent zû Lienstat, do sach ein edelkneht von Strosburg eines ritters sun, genant Adam Löffelin, den obgenanten Symunt von Schönecke der ime sinen vatter hette erslagen. do wolte er sinen vatter rechen und zuckete sin swert und stach disen Symunt von Schönecke zû tode [...] (JT, S. 810f.)*
6. *Do hies sú der richter in sin hus füren; do satte er sú uber dag vnd naht in ein siedende bat: do sas sú vnfürseret genzlich. Do dis sach Almachius der richter do hies er sú in deme bade enthöbeten. Do schlug der richter drie streiche mit deme swerte uf iren hals, doch furserte er su nüt denne alleine daz sú blütete. Do ging der*

5. *vnder richter von ir vnd lies sú also fúrwindet ligen. Also lebte sú drie dage do noch [...] (Tunc iratus Almachius iussit eam ad domum suam reduci ibi que tota nocte et die iussit eam in bulliente balneo concremari. Quae quasi in loco frigido mansit nec modicum saltem sudoris persensit. Quod cum audivisset Almachius, iussit eam in ipso balneo decollari. Quam spiculator tribus ictibus in collo percussit, sed tamen 10 caput ejus amputare non potuit, et [...] eam semivivam cruentus carnifex dereliquit. Per triduum autem supervivens [...]) (EisLA, S. 743)*

Die hier beobachteten Phänomene lassen sich in drei Bereiche einordnen, denen – wie zu zeigen sein wird – spezifische Funktionen zukommen:

- a) den lexikalisch-phraseologischen,
- b) den syntaktischen und
- c) den textuell-pragmatischen.

a) Aus dem Bereich der Lexik und Phraseologie ist das Phänomen der Redundanz anzuführen. Hier werden identische Phraseme und Textteile wiederholt statt durch Proformen wiederaufgenommen, d.h. Kohäsion wird nicht textdeiktisch, sondern durch explizite Wiederholung hergestellt.¹⁸ Vgl. z.B. *si traisent arriere; quant li Griu les virent traire ariere [...] (Text 1, Z. 5f.)*,¹⁹ *alquanti maggiorenti furno presi; e fue preso lo figliuolo [...] (Text 3, Z. 4)*. Bei der Übersetzung des 'Liber ystoriarum' (Text 4) erscheint ein derartige Konstruktion sogar entgegen der Vorgabe in der Vorlage: *helena staua molto trista ne la naue. Et pari guardando che staua cosi trista [...] (lat. et cum Helenam tristem aspiceret) (Z. 3f.)*. Auffällig ist auch die Wortiteration und niedrige *type-token*-Relation. So wiederholen sich bereits im gewählten Textausschnitt bei Robert de Clari (Text 1) immer wieder die Lexeme *nes, assalir, engiens, voir, monter, murs*, aus der 'Cronichetta' (Text 3) wären anzuführen *Melano, levarsi, potestade*, in der Chronik von Jakob Twinger (Text 5) findet sich z.B. *ritter, vatter*. Diese Form der Wiederholung ist v.a. interessant bei Texten, die sich damit bewußt von der Vorlage lösen: so entspricht etwa in der 'Legenda-Aurea'-Übersetzung (Text 6) dem deutschen Wort *rihter* (bzw. *vnder rihter*) in der lateinischen Vorlage zweimal der Eigenname *Almachius*, einmal *spiculator*, einmal die Metapher *cruentus carnifex*.

Außerdem finden sich in den Texten häufig in Äußerungen heutiger gesprochener Sprache anzutreffende Phraseme wie *die vom Irak* (statt *die Iraker* oder *die Leute vom Irak*), also eine analytische Bildungsform mit

18 Vgl. hierzu v.a. Walter N. Mair, "Elemente 'gesprochener Sprache' bei Robert de Clari. Überlegungen zum Problem der Verschriftlichung im Altfranzösischen", *Zeitschrift für französische Sprache und Literatur*, 92, 1982, 193-219, hier S. 206f. Mair spricht in diesem Falle von "Rekurrenz" und "semantische[r] Wiederaufnahme".

19 Vgl. ebd.: Mair bezeichnet diesen Fall als "hypotaktische Wiederaufnahme".

Demonstrativpronomen statt Wortbildung oder expliziter Verknüpfung, vgl.:

7. a) *chil de le vile de Jadres* (RdC, S. 13)
- b) *cil de les tors et des murs* (Vill., S. 135)²⁰
- c) die von Strosburg (JT, S. 811)

b) Aus dem morphosyntaktischen Bereich fällt die weitgehend paraktaktische Struktur (darunter ist auch die geringe Zahl von Propositionen innerhalb einer Äußerungseinheit zu rechnen) und geringe Anzahl von Nebensätzen bzw. deren semantische Reduktion auf. So treten sehr häufig temporale Nebensätze auf, die dem Hauptsatz vorgeschaltet sind. Sie werden in den französischen Texten meist mit *quant* (*et quant ce virent li Grieu*, Text 2, Z. 5), im Italienischen meist mit *come* (*come fue la levata da Melano*, Text 3, Z. 2f.), im Deutschen mit *do* (*do dis sach Almachius* [...], Text 6, Z. 2f.) eingeleitet. Daneben sind nachgestellte Objekt- und Finalsätze (frz., it. *che*, dt. *daz*) und Attributsätze sehr häufig.²¹ Im Falle der Objekt- und Finalsätze wird deutlich, daß hier die Reihenfolge Basis ^ Entwicklung, die von Durante vorgeschlagen wird, zutrifft: In einer Sequenz von Aussagen liefert die erste eine Information, die entweder sich selbst genügt oder eine Voraussetzung darstellt, die eine Fortsetzung verlangt. In beiden Fällen fungiert die Aussage als Basis (*base*). Die sich anschließende Aussage bringt im ersten Fall eine weitere Information, im zweiten Fall vervollständigt sie die semantische Reihe (*sviluppo*). Wird diese semantische Reihe fortgesetzt, ergibt sich folgendes Organisationsprinzip:

*base, sviluppo, sviluppo.*²²

Damit bleibt die chronologisch-lineare Abfolge der Ereignisse/Geschehnisse bewahrt und bildet so die Wirklichkeit ikonisch ab.²³ Auch die vorge-

- 20 Vgl. aber am obigen Beispiel 2, Z. 1f., die explizite Formulierung *qui sont devant Constantinople, qui*.
- 21 Diese Feststellung beinhaltet nicht, daß nicht andere Arten von Darstellung logischer Bezüge vorkämen. Es geht hier lediglich um die Häufigkeit des Einsatzes. Vgl. dazu auch Anm. 5.
- 22 Vgl. Marcello Durante, *Dal latino all'italiano moderno — saggio di storia linguistica e culturale*, Bologna 1981, S. 53ff., Schema S. 54.
- 23 S. dazu auch Wallace L. Chafe, "Linguistic differences produced by differences between speaking and writing", in: David R. Olson/Nancy Torrance/Angela Hildyard (eds.), *Literacy, Language, and Learning. The Nature and Consequences of Reading and Writing*, Cambridge 1985, S. 105-123, Peter Koch/Wulf Oesterreicher, *Gesprochene Sprache in der Romania: Französisch, Italienisch, Spanisch*, Tübingen 1990, S. 96ff. S. auch Wolfgang Raible, "Was sind Gattungen?", S. 323f. Raible zitiert hier einen längeren Passus aus Robert Musils Roman 'Der Mann ohne Eigenschaften', wo der Protagonist

schalteten Temporalsätze entsprechen einem ikonischen Prinzip, d.h. sie wahren die Reihenfolge Zeiträumen und Ereignis bzw. wiederholen sogar das vorher repräsentierte Ereignis, um es in einem neuen Zeiträumen darzubieten.²⁴

c) Aus dem textuell-pragmatischen Bereich findet sich ein Phänomen, das ganz auffallend ist in allen Texten, nämlich der stereotype Einsatz von Satzverknüpfungspartikeln: So herrschen bei den französischen Chronikern *si* und *et*, in den italienischen Texten *e* (auch in Abgrenzung zur lateinischen Vorlage), in den deutschen *do* und *und* vor. Da ihnen die Aufgabe der Gliederung des Textes in einzelne Segmente zukommt, möchte ich sie in Anschluß an Gülich u.a. als "Gliederungssignale"²⁵ bezeichnen. Interessant ist v.a. der Einsatz dieser Lexeme nach einem Nebensatz: *Quant li navies dut ariver, si prisent boins caavvles* (vgl. Text 1, Z. 1), *Come fue la levata da Melano, si funno isconfitti* (Text 3, Z. 2f.).²⁶

Neben diesen Merkmalen, die auch dem modernen Betrachter bei der Leserezeption ins Auge fallen, muß ein Phänomen aus dem medial mündlichen Bereich mitberücksichtigt werden, i.e. der Sprechrhythmus. Bei einer phonischen Realisation läßt sich in einigen der hier vorgeführten Texte ein bestimmtes rhythmisches Schema feststellen: Besonders auffällig ist, daß häufig eine Zäsur nach dem 6. "Metrum" erfolgt, d.h. eine Einheit besteht durchschnittlich aus drei Hebungen bzw. betonten Silben. Dabei fällt die rhythmische Grenze häufig mit einer (Teil-) Satzgrenze zusammen, bzw. steht vor einem Nachtrag, vgl.:

Ulrich auf die dem Menschen eingeborene Verarbeitung von Erlebnissen in der Linearität eingeht.

- 24 Vgl. auch Peter Blumenthal, "Textorganisation im Französischen vom Mittelalter zur Klassik", *Zeitschrift für französische Sprache und Literatur*, 100, 1990, 25-60. Blumenthal spricht im Falle der altfranzösischen Prosa von einem ausdrücklichen "Informationsübertrag" von Satz zu Satz, "so daß der Subjektwechsel nicht zum Verlust des roten Fadens führt" (S. 32).
- 25 Vgl. Elisabeth Gülich, *Makrosyntax der Gliederungssignale im gesprochenen Französisch*, München 1970. Unter diesem Terminus versteht Gülich Konjunktionen, Adverbien, Interjektionen, Verbformen und dergl., deren Grundfunktion darin besteht, gesprochene Texte zu gliedern.
- 26 Im Italienischen steht hier häufig *e*. Vgl. dazu die Diskussion zur sog. Para-Hypotaxe bei Wolfgang Raible, *Junktion. Eine Dimension der Sprache und ihre Realisierungsformen zwischen Aggregation und Integration*, Heidelberg 1992, S. 181ff.

8. Quant li navies dut ariver, || si prisent boins caavvles, || si traissent leur nes au plus pres || k'il peurent des murs, || si fisent li Franchois || leur engiens drechier, || leur cas, leur carcloies || et leur truis pour miner as murs; (s. Text 1)
9. È la nocte cò sui compagni || discese de la naue. || Èt andò al castello lo quale || auea nome lean. || douc staua helena. || et preselo per battaglia. || Èt prese helena || et molt(i) altri compagni con essa. || Èt tornò a la naue. || Èt pres(e) alto mare. (s. Text 4)

Diese Einteilung möchte ich jedoch nur als Vorschlag einer Rhythmisierung betrachten. Es sind auch andere Bündelungen denkbar, die aber ebenfalls nur bei lautem Lesen feststellbar sind. Interessant ist in diesem Zusammenhang, daß auch Texte heutiger gesprochener Sprache (v.a. in früheren Stadien des Spracherwerbs) einen gewissen Rhythmus aufweisen, der in der Regel drei Tongipfel nicht überschreitet.²⁷

10. Ja also, da wam wir im Urlaub, || da san mir in d' Berg nauf g'fahm || und da isch dann so lang naufganga || und Kurvn wam so steil, || und da hat dann mei Mama g'sagt: || Jetzt fahm wir aber glei wieder hoiml [...] (Sprecher Eichstätt, 9 J., unveröff. Transkription)²⁸

Diese Einteilung in rhythmische Einheiten ist vergleichbar mit dem, was von Chafe unter dem Begriff *idea unit* gefaßt wurde, d.h. eine Einheit in gesprochener Sprache, die im idealtypischen Falle folgende Eigenschaften aufweist: 1) eine einheitliche, kohärente Intonationskontur, 2) ein Absetzen der Einheit von der vorausgehenden und nachfolgenden durch eine Pause, 3) die Satzwertigkeit durch Beibehalten einer Verbalphrase und einer oder mehrerer Nominal- oder Präpositionalphrasen, Adverbien o.ä.,

27 Vgl. dazu auch James G. Martin, "Rhythmic (hierarchical) versus serial structure in speech and other behavior", *Psychological Review*, 79, 1972, 487-509. Martin zeigt anhand sprechsprachlicher und musikalischer Beispiele, daß Satzeinheiten ein rhythmischer Plan zugrunde liegt, der in einem hierarchischen Strukturmodell aufgezeigt werden kann: Dabei bestimmt die kürzeste Einheit die Zahl der rhythmischen Knoten, allerdings müssen nicht alle Stellen des Schemas besetzt sein. Je mehr Knotenpunkte hinzukommen, desto mehr Leerstellen gibt es. Beispiel: Bei einem Drei-Knoten-Modell erhalten die erste und die fünfte Stelle die stärkste Betonung, es kann aber z.B. die schwächste Tonstelle unbesetzt bleiben. Martin gibt dazu folgendes Beispiel:

1 5 3 7 2 6 4 (8)

Old Mac Donald had a farm (S. 491). (Die Reihenfolge der Zahlen entspricht der Intensität des Tons: 1 ist der stärkste, 8 der schwächste).

28 Dieses Material, das im Rahmen einer Studie zum Geschichtsverständnis bei Kindern ("Lebensgeschichte als Einstieg") 1991 in Eichstätt und Umgebung erhoben wurde, hat mir freundlicherweise mein Kollege Josef Seger (Eichstätt) zur Verfügung gestellt, wofür ihm an dieser Stelle herzlich gedankt sei.

4) einen Umfang von etwa sieben Wörtern in einer Zeit von etwa zwei Sekunden.²⁹ Es ist möglich, daß diese Einheiten tatsächlich mehr von einem rhythmischen als von einem lexematischen Grundschema bestimmt werden. Die mittelalterlichen Texte würden dann auf eine metrische Segmentierung zurückgreifen, die durchaus aus der mündlichen Alltagsrede übernommen sein, andererseits auch einen Rückgriff auf die rhythmisch organisierte gebundene Rede elaborierter Mündlichkeit reflektieren kann.

3. Alternative oder Diachronie: Phänomene konzeptioneller Schriftlichkeit

Die in Abschnitt 2 aufgeführten Merkmale finden sich nun aber nicht in allen Texten aus dem vorliegenden Corpus wieder. Dabei ist auffällig, daß sich im Italienischen bereits im 13. Jahrhundert Texte finden lassen, die nicht mehr alle diese Besonderheiten zeigen, im Deutschen und Französischen dagegen nicht. Vgl. dazu die Textbeispiele:

- aus der französischen Chronik von Froissart, 14. Jahrhundert (Text 11)
- einer italienischen Chronik des 13. Jahrhunderts (12)
- einer deutschen Chronik aus dem 16. Jahrhundert (13).³⁰

11. De ces nouvelles fut le dessus dit monseigneur Jean de Bolleton moult joyeux, et partit de léans, et vint en l'ost où il fut reçu à grand' joie de tous et mêmement du duc de Lancastre qui assez le rigola des perdrix. Et puis fit sa requête au duc, lequel le lui accorda moult bonnement, et tantôt commanda che le sauf-conduit fût écrit et scellé. Ainsi fut fait. [...] *Après ces choses ainsi faites [...]* (Frois., S. 387)
12. *Esendo la battaglia come udito avete, e le grandi grida che facevano continovamente le genti de' Senesi, uscì fuore dell'aguato lo valoroso e franco cavaliere misser lo conte da Rasi con tutta la sua gente, e esso innanzi per meza arcata ne viene a ferire per costa. E fu tanta la possanza del suo valoroso destriere, che lo portò in mezzo del campo de' Fiorentini, e ine s'abatté col capitano generale de' Fiorentini, e abattello*

29 Vgl. Chafe "Linguistic differences", S. 106. Diese Einheit von sieben Wörtern trifft auch auf den unter 10 aufgeführten Text aus gesprochener Sprache zu.

30 Quellen und Siglen (s. auch Anm. 14): Jean Froissart, *Les chroniques*, in: *Historiens et chroniqueurs*, ed. A. Pauphilet, 367-944 (Frois.), *La sconfitta di Monte Aperto*, ed. C. Segre/M. Marti, 937-946 (Sconf.), Paul H. Mayr, *Augsburger Chronik*, in: *Die Chroniken der deutscher Städte*, Bd. 32, Leipzig 1917 (PHM). Die Wahl eines Textes aus dem 16. Jahrhundert erfolgte deshalb, weil hier das Ende einer gewissen Entwicklung hin zur Schriftsprache festgemacht werden kann, die in früheren Texten nur sporadisch auftritt.

del destriere morto in terra. Or *come* fue abattuto lo capitano de' Fiorentini furono tolte le loro bandiere e gittate per terra. *Come* quelli valorosi e valenti tedeschi facevano, non è possibile a dire; lo sangue, gli uomini e' cavalli che erano per terra, a pena si poteva passare e andare l'uno all'altro. (Sconf., S. 945)

13. [...] da seind die knecht für die thor komen, und *als* man sie nit mer hereinlassen wellen, haben sie, irem gebrauch nach, übel geflücht und schmebliche wort getriben, ainen rat und die burger ubel ausgericht. **Darnach** hat mans, was rechtgeschaffen knecht gewesen, ainen zug herein gelassen, doch haben sie ihre wöhren, huren und püben daussen lassen müssen, dann die knecht gar ain großen troß mit huren gehabt und vil megt und töchter hinweck gefurt, die sie nach dem urlauben von inen geschlagen, die darnach gern wider hinein gewesen; (PHM, S. 92f.)

Zunächst fällt hier die größere sprachliche Varianz auf: an Satzverknüpfungsmitteln überwiegen temporale Konnektoren wie *puis, ainsi, après* u.ä. (s. Text 11), *or, allora, ine* (senesisch für *ivi*, s. Text 12, nicht im Textausschnitt), *darnach, darauf, also* u.a. (s. Text 13, nicht im Textausschnitt) statt der bei den Texten im Abschnitt 2 angeführten stereotypen Marker. Auch die Wiederaufnahme mit Hilfe von Proformen ist häufiger (*le lui*, Text 11, Z. 4, *abatello*, Text 12, Z. 5, *von inen*, Text 13, Z. 6),³¹ desweiteren treten mehr hypotaktische Konstruktionen, v.a. Nebensatz-Staffelungen auf: etwa Text 11, Z. 3f., ein Attributsatz mit angefügtem *che*-Satz (*lequel [...] tantôt commanda che le sauf-conduit fût écrit et scellé*) oder in Text 13, Z. 4ff. ein Kausalsatz mit einem Attributsatz (*doch haben sie ihre wöhren, huren und püben daussen lassen müssen, dann die knecht gar ain großen troß mit huren gehabt und vil megt und töchter hinweck gefurt, die sie nach dem urlauben von inen geschlagen*). Besonders auffallend ist der Einsatz absoluter Konstruktionen, sei es durch erweiterte Partizipien oder Gerundbildungen: a) *après ces choses ainsi faites* (Text 11, Z. 5), b) *Esendo la battaglia come udito avete, e le grandi grida che facevano continuamente le genti de' Senesi, uscì fuore [...]* (Text 12, Z. 1f.).

Im Gegensatz zu den romanischen Sprachen bildet das Deutsche zwar keine absoluten Konstruktionen, statt dessen findet sich aber dort eine syntaktische Erscheinung, die sich durch Ersparung des finiten Verbs auszeichnet und als sog. "afinite Konstruktion" bezeichnet wird, vgl. Text 13 *gewesen* (Z. 4), *gehabt [...]* *hinweck gefurt* (Z. 5f.), *geschlagen [...]* *gewesen* (Z. 7). Auch dieses Phänomen zeigt strukturell gesehen eine Annäherung an Konstruktionen mit Verbalnomina, da durch das Fehlen eines finiten Verbs die Abhängigkeit des Nebensatzes vom Hauptsatz sichtbar wird.³²

31 Im Gegensatz zum Französischen und Deutschen zeigt dieser frühe italienische Text doch noch das Phänomen der Rekurrenz, das Mair (s. Anm. 19) als hypotaktische Wiederaufnahme bezeichnete: *Or come fue abattuto lo capitano [...]* (Z. 6).

32 Vgl. Wladimir G. Admoni, "Der Umfang und die Gestaltungsmittel des Satzes in der

Es gibt auch Parallelen zur ökonomischen Tendenz der Ersparung oder Nichtwiederholung grammatischer Funktionswörter.³³

Diese Konstruktion tritt vereinzelt im 14./15. Jahrhundert auf, nach Admoni v.a. in Texten, die der gesprochenen Sprache ferner stehen, und in Texten mit komplizierter Thematik, d.h. besonders in der Kanzleisprache und wenig z.B. in Reformationsschriften.³⁴

Diese Erscheinungen entsprechen nun nach oben angeführter Definition (s. S. 37) der konzeptionellen Schriftlichkeit. Bevor ein Erklärungsmuster für die unterschiedliche Konzeptionalisierung gegeben werden soll, soll kurz auf eine dritte Variante eingegangen werden.

4. Die Alternative der Alternative: Stilmischung

V.a. in den italienischen Übersetzungen des 13. Jahrhunderts findet sich eine eigenartige Mischung zwischen den unter Punkt 2 und 3 vorgestellten Formen konzeptioneller Mündlichkeit und Schriftlichkeit, die etwa von Corti als "pluralità di stili" bezeichnet wird und die als hervorstechendes Merkmal der frühen italienischen *volgarizzamenti* gilt, zwischen komple-

deutschen Literatursprache bis zum Ende des 18. Jhs.", *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* (Halle), 89, 1967, 144-199, hier S. 190f.

33 Vgl. dazu Erben, "Syntax" (s. Anm. 3), S. 1342f., Rolf Bock, "Zum Gebrauch der gliedsatzähnlichen Konstruktion 'Ersparung der temporalen Hilfsverben *haben* und *sein*' in den Flugschriften der Epoche der frühbürgerlichen Revolution", *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung*, 28, 1975, 560-573. Bock betont die lateinische Beeinflussung, die Formgleichheit von Präteritum und Partizip II mancher Verben und den Drang nach Kürze (S. 572f.). Dazu auch Otto Behaghel, *Deutsche Syntax. Eine geschichtliche Darstellung*, Bd. 3, Heidelberg 1928, S. 480ff. Nach Behaghels Auffassung ist diese Konstruktion aus der Teilersparung des finiten Verbs hervorgegangen, wie in folgendem Beispiel: *das im sine roß genomen wurdent und gen Basel in die stat gefürt*. (S. 491) Es beginnt mit *haben*, aus identischen Formen von Präteritum und Partizip II (z.B. *gelernt*), tritt aber besonders häufig auf, wenn zwei gleiche Formen in Hauptsatz und Nebensatz aufeinanderstoßen: *dann das ich gehört, hab ich glaubt* (ebd.).

Es bliebe zu überlegen, ob nicht die Ausbreitung des Perfekts im Zuge des oberdeutschen Präteritumsschwunds diese Konstruktion befördert hat, denn die allgemeine Ausweitung der periphrastischen Verbalformen ermöglicht erst die Schaffung einer solchen Struktur.

34 Vgl. Admoni, "Der Umfang", S. 190.

xen Stilemen nach Vorbild des Lateinischen und einer "prosa popolareggiante".³⁵ Vgl. folgenden Text aus der 'Vita di San Petronio' (Ende 13. Jahrhundert):³⁶

14. Siando l'imperadore cum li baruni soi, alora san Petronio vene denançi a l'imperadore e disse: "Miseri, che ve piaxe?". Respoxe l'imperadore e si li disse: "Cugnado mio, tu sipi el ben vegnudo" e si lo prexe per mano e disse: [...] Alora l'imperadore fe' raunare tuti li principi e li baruni soi de corte e po' fe' fare grande
5 apareciamento d'arnexe e de cose, e possa l'imperadore fe' cavaliere san Petronio e possa l'accompagnò fino al porto. Quando fono apresso la nave, l'imperadore li de' la benedictione soa, diandoli paxe per boca [...] (San Pet., S. 10)

Hier wird deutlich, daß Stilformen mit der elaborierteren Form der nominalen Konstruktion (*siando l'imperadore cum li baruni soi*, Z. 1, *diandoli*, Z. 7) neben einfachen Satzreihen stehen, die durch temporale Verknüpfungsmittel (*alora, possa, ora*) verbunden sind. Diese fungieren sogar als Wiederaufnahmesignale (Vgl. Z. 1).³⁷ Dardano spricht von einer "prosa media", die zwischen einer "prosa d'arte" und juristisch-politischer Gebrauchsprosa anzusiedeln sei und charakterisiert ist durch parataktische Linearität, Kürze der Perioden und bestimmte Stilmittel wie Prolepse und Chiasmus, die nicht aufgrund rhetorischer Durchformung eingesetzt würden, sondern um den Prosarhythmus zu unterstützen.³⁸ Dabei muß man auch bedenken, daß die Übersetzungen auf ganz unterschiedlichen Vorlagen beruhen, z.B. auf verschiedenen Varianten des Lateinischen, einerseits einem Latein nach klassischem Vorbild, andererseits einem der Volkssprache näherstehenden Mittellatein, wie etwa die Vorlage der 'Storie de Troia e de Roma' (Text 4), von der der Herausgeber schreibt, es wäre ein "rozzo latino".³⁹ Zwar kann man davon ausgehen, daß gerade im Italienischen die Gestalt des *volgare* Anleihen an Ausdrucksmitteln des lateinischen Akrolekts begünstigt,⁴⁰ doch findet man z.B. auch im Deut-

35 Maria Corti, "Introduzione", in: *Vita di San Petronio*, ed. M. Corti, Bologna 1962, S. LXIII.

36 Textausgabe: *Vita di San Petronio* (s. Anm. 35, = San Pet.). Die lateinische Vorlage ist leider verloren, so daß ein direkter Vergleich nicht möglich ist. Vgl. Corti, "Introduzione", S. XI f.

37 Vgl. auch o. Text 4, Z. 4: Auch hier findet sich eine nominale Grundform *guardando*, bei der es sich aber nicht um eine absolute Konstruktion, sondern ein appositives Gerund handelt. An diesem Beispiel stellt man interessanterweise fest, daß hier die integrative Form des Gerunds *guardando* unabhängig von der Vorlage erscheint, da dort ein Temporalsatz verwendet wird (*cum ... aspiceret*).

38 Vgl. Maurizio Dardano: *Lingua e tecnica narrativa nel duecento*, Roma 1969, S. 10ff.

39 Vgl. M. Marti, in: *La Prosa* (s. Anm. 14), S. 375.

40 Vgl. Wolf-Dieter Stempel, "Die Anfänge der romanischen Prosa im XIII. Jahrhun-

den in frühen Übersetzungstexten, z.B. im althochdeutschen 'Tatian' (9. Jh.) eine Mischung autochthoner Systeme (z.B. Satzverknüpfung mit *tho*⁴¹) und integrativer Techniken, die dem Lateinischen nachgebildet werden. Diese Tradition wird aber offensichtlich in den späteren autochthonen Texten nicht weitergeführt.

5. Erklärungsmuster: Textplanung und Textrezeption

Im folgenden soll nun versucht werden, zu klären, warum in einigen (meist früheren) Texten Elemente gesprochener Sprache auftreten, in anderen dagegen nicht. Es liegt nahe, zu vermuten, daß hier die Produktions- und Rezeptionsbedingungen eine Rolle spielen, denn es besteht einerseits die Möglichkeit, daß dem eigentlich intendierten Rezipienten der Text vorgelesen wurde und andererseits konnte bereits bei der Produktion der Texte diktiert worden sein.⁴² So ergeben sich bei der medialen Vermittlung folgende Konstellationen:

	Autor	Schreiber	Leser	Hörer
1.	phonisch	→ graphisch	→ graphisch	→ phonisch
2.	phonisch	→ graphisch	→ graphisch	
3.		graphisch	→ graphisch	→ phonisch
4.		graphisch	→ graphisch	

Im ersten Fall übermittelt der Autor **mündlich** seinen Text an den Schreiber, der ihn **schriftlich** niederlegt. Der Leser rezipiert den **graphischen**

dert", *Grundriß der romanischen Literaturen des Mittelalters*, Bd. I, Heidelberg 1972, 585-601, hier S. 596. Zur Erscheinung der "Relatinisierung" s. Wolfgang Raible, "Relatinisierungstendenzen", in: *Lexikon der Romanistischen Linguistik*, Bd. 2, dem.

41 Vgl. dazu den Beitrag von Anne Betten, "Zur Satzverknüpfung im althochdeutschen Tatian. Textsyntaktische Beobachtungen zum Konnektor *thō* und seinen lateinischen Entsprechungen", in: R. Bergmann/H. Tiefenbach/L. Voetz (eds.), *Althochdeutsch, Bd. I: Grammatik. Glossen und Texte*, Heidelberg 1987, 395-407.

42 Das läßt sich anhand der Überlegungen von Saenger, der sowohl die Einrichtung des Manuskripts als auch ikonographische Darstellungen und textimmanente Hinweise heranzieht, plausibel machen. Vgl. Paul Saenger, "Silent reading: Its impact on late medieval script and society", *Viator. Medieval and Renaissance Studies*, 13, 1982, 367-414.

Text und transponiert ihn wiederum für den Zuhörer ins phonische Medium. (Beim Lautlesen sind Leser und Hörer identisch). Im zweiten Fall fällt der Zuhörer weg, d.h. der Text wird nur graphisch rezipiert. Im 3. und 4. Fall sind Autor und Schreiber identisch, so daß die phonische Übermittlung des Textes beim Produzieren entfällt. Während im 3. Fall die Vermittlung an den eigentlichen Rezipienten noch durch Umsetzung vom phonischen ins graphische Medium erfolgt, ist im letzten Fall nur noch eine rein graphisch ausgerichtete Kommunikation vorhanden.

Berücksichtigt man diese Konstellationen, so sind verschiedene Ursachen für den Einsatz von Mitteln gesprochener Sprache in den geschriebenen Texten denkbar:

1. Phänomene gesprochener Sprache als Ausdruck der fehlenden Stiltradition in der Volkssprache (unreflektierter Gebrauch)

Hier muß zunächst auf die spezifische Funktion eingegangen werden, die den unter Punkt 2 als Phänomene von Mündlichkeit bezeichneten Elementen im tatsächlich gesprochenen (also medial mündlichen) Bereich zukommt, und zwar bei der der Äußerung zugrundeliegenden Textplanung: Wie die Ergebnisse der Psycholinguistik und Kognitionswissenschaft zeigen,⁴³ werden komplexe (d.h. mehrere Propositionen enthaltende Äußerungen) langsamer verarbeitet und auch untergeordnete Propositionen in geringerem Maße verarbeitet oder behalten. Durch die inkrementelle Produktion sprachlicher Äußerungen, d.h. einen parallelen Verlauf von konzeptueller Planung, Formulierung und Artikulation in gesprochener Sprache ist bei der Textplanung ein korrektes syntaktisches Verfahren am ehesten bei einer geringen Zahl von Propositionen in einer Äußerungseinheit und deren linearer Abfolge gewährleistet.⁴⁴ Ähnliches gilt für die Redundanz: Sprecher äußern, was ihnen perceptuell oder mental als er-

43 Vgl. etwa Hans Hörmann, *Einführung in die Psycholinguistik*, 3. unveränd. Aufl. Darmstadt 1991, S. 102ff., Walter Kintsch, *Gedächtnis und Kognition*, übers. A. Albert, Berlin/Heidelberg 1982, S. 285ff., Monika Schwarz, *Einführung in die kognitive Linguistik*, Tübingen 1992, S. 166ff.

44 Vgl. Thomas Pechmann/Dieter Zerbst, "Zum Einfluß kognitiver Prozesse auf die Produktion komplexer Nominalphrasen", in: S.W. Felix/S. Kanngießer/G. Rickheit (eds.), *Sprache und Wissen. Studien zur Kognitiven Linguistik*, Opladen 1990, 207-221. Pechmann/Zerbst legen ihrer empirischen Untersuchung das Sprachproduktionsmodell von Levelt zugrunde, bei dem eine Einteilung in drei Stufen vorgenommen wird: Konzeptualisierung (d.h. welche Information mit welcher Intention usw. der Sprecher äußern will), Formulierung (unterteilt in grammatische und phonologische Einkodierung) und Artikulation (entsprechende Aktivierung der Sprechmuskeln) (S. 207f.). Inkrementelle Produktion bedeutet, daß Sprache portionsweise auf den verschiedenen Stufen parallel verarbeitet wird, wobei Versatzstücke einer Äußerung bereits artikuliert werden, ohne daß diese schon zu Ende formuliert oder sogar konzeptualisiert ist.

stes zur Verfügung steht, d.h. es können Informationen gegeben werden, deren Relevanz für den Hörer der Sprecher zum Zeitpunkt der Äußerung noch nicht überprüft hat.⁴⁵ Wortiterationen sind darauf zurückführbar, daß die Oberflächenstruktur des Satzes in gesprochener Sprache nur kurz in ihrer spezifischen Gestalt behalten werden kann. Wie verschiedene Experimente zur Speicherung von Informationen zeigen, bleiben Wortlaut und Satzform nur im Kurzzeitgedächtnis erhalten, danach sind sie meist nur noch als mentale Repräsentationen, die den Inhalt abbilden, verfügbar.⁴⁶ Da zudem von seiten des Sprechers keine einsehbare Notwendigkeit besteht, das gleiche mentale Konzept mit unterschiedlichen Termini zu benennen, unterbleibt die stilistische Differenzierung. Mit der Speicherung im Kurzzeitgedächtnis ist auch ein anderes Phänomen erklärbar, nämlich die rhythmischen Einheiten oder *idea units* (s.o.). Der zeitliche und mengenmäßige Umfang einer *idea unit* entspricht nach Chafe genau der Kapazität des Kurzzeitgedächtnisses. Die Einheit enthält alle Informationen, die ein Sprecher in einem "single focus of consciousness" bewältigen kann.⁴⁷

Diese Beobachtungen könnten nun dazu führen, mit der älteren Forschung anzunehmen, es handle sich auch hier um eine "primitive" Stufe der Sprachentwicklung, d.h. die Sprache stehe der Mündlichkeit deshalb nahe, weil dem Textproduzenten keine anderen Ausdrucksmittel zur Verfügung stünden. Vielfach wurde deshalb auf die Bildung der Schreiber/Autoren verwiesen. Diesbezüglich könnte man für die beiden Autoren der hier vorgeführten Berichte vom 4. Kreuzzug (Text 1 und 2) Unterschiede festmachen. Während Robert de Clari nach Meinung der Forschung wenig Bildung besessen haben soll (was aus der ungenauen Chronologie, naiver Darstellung, sachlich falschen Angaben geschlossen wird),⁴⁸ hatte Villehardouin, der aus der oberen Adelschicht stammt, entsprechende Bildung (und damit zusammenhängend sprachliche Schulung an lateini-

45 Vgl. ebd., S. 209.

46 Es sei denn die Form der Äußerung hat eine entsprechende Sinnkomponente, z.B. emotionale Haltung o.ä. (vgl. Hörmann, *Einführung in die Psycholinguistik*, S. 133).

47 Vgl. Chafe, "Linguistic differences" (s. Anm. 23), S. 106.

48 Vgl. dazu den Herausgeber P. Lauer im Vorwort, S. VIIIff. S. auch Wolf-Dieter Stempel, "Entwicklungsperspektiven des historiographischen Diskurses in altfranzösischer Zeit", in: *Grundriß der Romanischen Literaturen des Mittelalters*, XI/1, Teilbd. 3, Heidelberg 1987, 707-733, hier S. 720: Robert de Clari sei ein "Nichtprofessionelle[r] mit geringer literarischer Bildung", daher sei sein Zeugnisrecht nur über das Medium der Prosa zu verwirklichen gewesen. Vgl. auch Mair, "Elemente 'gesprochener Sprache'" (s. Anm. 18), S. 194 mit Verweis auf Pauphilet.

schen Texten).⁴⁹ Trotzdem zeigen beide Autoren ähnliche Phänomene konzeptioneller Mündlichkeit (s.o.).

Wie anfangs betont, befinden wir uns zu Beginn der narrativen Prosa in einer Zeit, wo sich Schriftlichkeit in der Volkssprache bereits etabliert hat. Alle Texte liegen in geschriebener Form vor (wenngleich nicht zwangsläufig vom Verfasser selbst zu Papier gebracht) und geschriebene Sprache unterliegt in stärkerem Maße der Planung. Daher müssen für diese Besonderheiten, die im Falle der mündlichen Produktion mit dem Planungsdruck und der Flüchtigkeit des gesprochenen Wortes zusammenhängen, noch andere Erklärungsmuster herangezogen werden.

2. Phänomene gesprochener Sprache als Ausdruck einer Antizipation der Rezeption (reflektierter Einsatz)

Bei der Antizipation der Rezeptionssituation wird von seiten des Autors/Schreibers eine gewisse Unerfahrenheit des angesprochenen Publikums mit geschriebenen Texten angenommen. Redundanz kann als Strategie verstanden werden, um beim Empfänger optimales Verstehen zu erzeugen, d.h. eine bewußt intensivierende Wiederholung, die in der gesprochenen Sprache der Flüchtigkeit des Schalls entgegenwirkt.⁵⁰ So sieht etwa Blumenthal in der Redundanz mittelalterlicher Texte eine Strategie, die nicht auf Informativität, sondern auf "auf emotionale Eindringlichkeit" abzielt. Er geht davon aus, daß dieses Prinzip die geringe Verarbeitungsfähigkeit des Publikums berücksichtigt.⁵¹ D.h. der Autor/Schreiber verfaßt einen – seiner Meinung nach – an Mündlichkeit orientierten Text, weil er glaubt, nur dann könne sein Publikum optimal verstehen. Ähnliches gilt für die niedrige *type-token*-Relation: Durch das Beibehalten ein und derselben Benennung für dasselbe mentale Konzept (also Deckungsgleichheit von mentaler Repräsentation eines Objekts und des sie bezeichnenden Outputs) wird die Dekodierungsleistung des Hörers/Empfängers nicht zusätzlich erschwert und optimales Verständnis gewährleistet (v.a. auch durch den geringen Grad von Spezifizierung). Wortwiederholung statt pronominaler Enkodierung ist gleichzeitig ein ikonisches Verfahren.⁵²

49 Vgl. etwa Pauphilet in seiner Einleitung zu Villehardouin, S. 85 und 87.

50 Teun A. van Dijk/Walter Kintsch, *Strategies of Discourse Comprehension*, New York 1983. Zur Redundanz s. auch Talmy Givón, "Topic continuity in discourse: The functional domain of switch-reference", in: J. Haiman/P. Munro (eds.), *Switch Reference. Typological Studies in Language*, vol. 2, Amsterdam 1983, 51-82.

51 Vgl. Blumenthal, "Textorganisation im Französischen" (s. Anm. 24), S. 30.

52 S. Peter Auer, "Natürlichkeit und Stil", in: V. Hinnenkamp/M. Selting (eds.), *Stil und Stilisierung. Arbeiten zur interpretativen Soziolinguistik*, Tübingen 1989, 27-59, hier S. 34.

Auch die Mittel aus dem textuell-pragmatischen Bereich werden primär zur Rezeptionssteuerung verwendet. So markiert das dt. *do* in Vordergrundsätzen die wichtigen Handlungsschritte eines erzählenden Diskurses, was in der Regel mit einem Fokuswechsel einhergeht, d.h. Wechsel des Erstaktanten, Wechsel von Schauplatz oder Referenzzeit o.ä. Dabei werden nur Aktionen der Ereigniskette gekennzeichnet, also einmalige Handlungen, weshalb *do* (resp. engl. *tha*) auch als *action marker*⁵³ oder *aspect marker*⁵⁴ bezeichnet wurde. Zudem steht *do* im Deutschen als einleitende Partikel eines temporalen Nebensatzes, wodurch eindeutig die Stellung des finiten Verbs den Ausschlag gibt, ob die Äußerung innerhalb oder außerhalb des Handlungsstranges anzusiedeln ist.⁵⁵ In nicht-narrativen Diskursformen tritt die Partikel nicht auf.⁵⁶

Das afrz. *si* steht im Gegensatz zu *do* vorwiegend bei Aktantenidentität und auch in nicht-narrativem Kontext bei wiederholter Handlung (z.B. darstellendem Diskurs), ebenso in präsentischem bzw. in futurischem Kontext (s. Text 2, Z. 1, *si parlerons*). Ein weiterer Unterschied zur deutschen Partikel *do* besteht auch darin, daß *si* nur in selbständigen Sätzen auftritt und nur in Spitzenposition des Satzes erscheint.

Aus den zahlreichen Ansätzen, die Funktion dieser Partikel zu klären,⁵⁷ möchte ich hier drei herausgreifen und eine weitere Erklärungsmöglichkeit anschließen:

Auer stellt dar, daß Wiederholung ikonisch sei, dadurch die Dekodierung leichter mache, aber die Produktion behindere, während Pronominalisierung als indexikalisches Verfahren den Sprecher entlaste.

53 Nils E. Enkvist: "Old English adverbial *þa* – an action marker?", *Neophilologische Mitteilungen*, 73, 1972, 90-96.

54 Brigitte Z. May, "The language of the Old High German Zaubersprüche and Segen: the intensive *do*", *The Journal of Indo-European Studies*, 15, 1987, 385-389.

55 Vgl. Auer, "Natürlichkeit und Stil", S. 45f. Auer betont, daß zur Markierung subordinierter sprachlicher Einheiten Rahmensignale am Anfang wichtiger seien als am Schluß und daher Subordinierungen durch vorangestellte Marker natürlicher, weil ikonischer, als Subordinierungen durch nachgestellte Marker. Möglicherweise ist dies – gekoppelt mit dem Eindringen des Subjunktors *da* ins kausale Feld – ein Grund für die Verdrängung der Partikel *da* durch *als*.

56 Vgl. dazu ausführlicher Riehl, *Kontinuität und Wandel* (s. Anm. 13), S. 253ff. Zu nicht-narrativen Diskursen Claudia M. Riehl, "Stilistische Beobachtungen zum 'Lucidarius'", in: G. Steer/R. Weigand (eds.), *Der deutsche 'Lucidarius'. Untersuchungen*, Wiesbaden dem.

57 Wohl vollständig bibliographiert bei Christiane Marchello-Nizia, *Dire le vrai: L'adverbe "si" en français médiéval*, Genève 1985, S. 15ff.

1. Blumenthal⁵⁸ verweist auf die bereits 1882 von Diez gemachte Beobachtung, das – von diesem so bezeichnete – “gemütliche *si*” stehe an der Spitze eines Satzes, der kein neues Subjekt einführe und immer unmittelbar vor dem finiten Verb stehe. Blumenthals Ziel ist es, die erzählerischen und stilistischen Aufgaben der Partikel in altfranzösischen, altprovenzalischen und altitalienischen Prosatexten aufzuzeigen. Er kommt zu dem Ergebnis, daß im untersuchten altfranzösischen Text eine Reihung von Informationen, die auf einer Linie liegen, angezeigt wird,⁵⁹ im Altprovenzalischen dagegen nicht nur die Identität des Handlungsträgers, sondern auch die “Wichtigkeit der Person”, also eine Markierung der Protagonistenhandlung erfolgt.⁶⁰ Im von Blumenthal analysierten altitalienischen Text, dem ‘Novellino’, dient *si* dagegen als Signal für den Übergang von explikativem Hintergrund zu Vordergrund.⁶¹

2. Marchello-Nizia betont die metalinguistische Funktion von *si* als Marker für den Sprechakt ASSERTION, den sie definiert als “un acte, un ‘geste de parole’, dont l’énonciateur est le centre, et par lequel [...] il légitime son discours”.⁶² Dabei übernimmt die Partikel verschiedene Funktionen, wie Legitimierung des vorhergehenden Berichts, Markierung der Präsenz

58 Peter Blumenthal, “Über ‘gemütliches *si*’ in mittelalterlichen Erzählungen”, in: H.D. Bork/A. Greive/D. Woll (eds.), *Romanica Europea et Americana. Festschrift für Harri Meier* 8. Januar 1980, Bonn 1980, 55-67.

59 D.h. also Verzicht auf Perspektivgebung oder Hintergrund, i.e. nur Vordergrundinformation. Ähnlich s. Hans-Gert Roloff, *Stilstudien zur Prosa des 15. Jahrhunderts. Die Melusine des Thüring von Ringoltingen*, Köln/Wien 1970, S. 162ff. Roloff stellt fest, daß in diesem Erzähltext Polysyndeton die einzelnen Handlungsschritte markiert, Asyndeton dagegen die Einschnitte in der Erzählung.

60 Hier zeigt sich Vorder- und Hintergrundabstufung zwischen verschiedenen Erzählteilen. Ähnliches s. Riehl, *Kontinuität und Wandel*, S. 96 mit einem Beispiel, bei dem das Signal *da* erst bei Einsatz der Protagonistenhandlung eingesetzt wird.

61 Dies könnte zu der These führen, bei *si* handle es sich primär um einen Vordergrundmarker, so wie es verschiedentlich für den *narrative marker da* postuliert wurde (vgl. z.B. Nils E. Enkvist/Brita Wärvik, “Old English þa, temporal chains, and narrative structure”, in: A. Giacalone Ramat/O. Carruba/G. Bernini (eds.), *Papers from the 7th International Conference on Historical Linguistics*, Amsterdam/Philadelphia 1987, 221-237). Es wäre für die von Blumenthal geschilderten Kontexte denkbar, daß in den von *si* eingeleiteten Texten Vordergrundhandlung indiziert wird bzw. nach einer Hintergrundhandlung die Wiederaufnahme des Hauptstrangs der Erzählung wie mit dt. *da* erfolgt (s.o.). Wie *da* markiert auch das dem romanischen *si* zugrundeliegende *sic* temporale Sukzession. Vgl. Suzanne Fleischman, “Discourse and diachrony: The rise and fall of Old French *si*”, in: M. Gerritsen/D. Stein (eds.), *Internal and External Factors in Syntactic Change*, Berlin/New York 1992, 433-473, hier S. 436.

62 Marchello-Nizia, *Dire le vrai*, S. 235.

eines Sprechers, der als Garant seiner Glaubwürdigkeit auftritt, sowie Signal eines widersprüchlichen Berichts, in dem der *énonciateur* seine eigene Wahrheit der vorangehenden gegenüberstellt. Diese Notwendigkeit zur Betonung der Wahrhaftigkeit wird durch die epochalen Veränderungen im sozialen, rechtlichen und religiösen Bereich einerseits und in der Auseinandersetzung mit dem Wahrheitsanspruch des lateinischen geschriebenen Wortes andererseits begründet. Das Adverb *si* erscheint dann in diesem Kontext als “l’appareil formel de l’énoncé”.⁶³

3. Eine diskursstrategisch-pragmatische Funktion mißt Fleischman der Partikel *si* bei.⁶⁴ In ihrem Ansatz geht sie davon aus, es handle sich beim Altfranzösischen um eine Sprachform, die typologisch als *switch reference language* einzuordnen sei, wobei die Partikel *si* als eine Art Affix die Referenzidentität des Subjekts mit dem des vorhergehenden Satzes und das (noch nicht grammatikalisierte) Subjektpronomen die Referenzverschiedenheit markiere.⁶⁵ Daneben kommt *si* aber auch die Aufgabe zu, die Grenze einer Äußerungseinheit (*discourse boundary*) anzuzeigen. Bereits im 13. und 14. Jahrhundert (also in den hier untersuchten Texten) ist *si* in dieser Funktion soweit grammatikalisiert, daß es nicht mehr die Aufgabe des *referential tracking* übernimmt, sondern statt dessen nur mehr als “Platzhalter” fungiert, was die Verlagerung des Subjekts in die Fokusposition hinter dem Verb ermöglichte. Davon sind v.a. “schwere” Konstituenten betroffen.⁶⁶

4. Wie aus meinen Beobachtungen aus Abschnitt 2 hervorgeht, könnte der Einsatz der Partikel aber auch durch den Rhythmus bestimmt sein. Falls die Silbe nach dem intonatorischen Einschnitt unbetont bleiben sollte, ist die Verwendung einer Partikel oder eines nebetonigen Pronomens deshalb notwendig, weil die Segmente fast ausschließlich mit einer Hebung enden. Durch den Einschub der Partikel wird sprechtechnisch der Hiatus überwunden, vgl.:

63 Ebd., S. 238ff., Zitat S. 240.

64 Vgl. Fleischman, “Discourse and diachrony”, S. 433ff.

65 Die etymologische Entwicklung der Partikel aus einem Marker der temporalen Abfolge findet Parallelen in Markern der Subjektskontinuität z.B. im Guanano, was auf die Annahme der Sprecher zurückzuführen ist, daß unmittelbar aufeinander folgende Handlungen von der gleichen Person ausgeführt würden. (Vgl. Fleischman, “Discourse and diachrony”, S. 453 mit Verweis auf Longacre.)

66 Vgl. ebd., S. 461f.

15. si furent molt dolent || si traisent arriere (s. Text 1, Z. 5f.)

Diese Tatsache könnte den gehäuftem Einsatz von *si* bei Robert de Clari erklären, bei dem die Frequenz im Vergleich etwa zu Villehardouin relativ hoch ist.

Gemeinsam ist den beiden Partikeln *do* und *si* nun die Funktion als Eröffnungssignal des Hauptsatzes nach temporalem Nebensatz (s.o.):

16. Quant li navies dut ariver, si (Text 1, Z. 1)
Et quant ce virent li Grieu, si (Text 2, Z. 5)
Come fue la levata da Melano si (Text 3, Z. 2f.)
do nu die rittere [...] worent zû Lienstat, do (Text 5, Z. 1)

Diese Funktion hält sich offensichtlich in den Texten noch länger, was dafür sprechen könnte – und das bestätigen auch meine Analysen altitalienischer Texte –, daß die Feststellung Blumenthals zutrifft, *si* stehe "im Dienste einer [...] neuen Erzählweise, die auf Schaffung eines explikativen Hintergrundes" abziele.⁶⁷ Dies geht einher mit der abnehmenden Frequenz der Partikel überhaupt, in einem späteren Stadium der Sprachentwicklung, in dem die Phase der Verschriftlichung schon weiter fortgeschritten ist, d.h. – im Sinne der eingangs S. 37f. gelieferten Definition – über ein breites Repertoire von Techniken konzeptioneller Schriftlichkeit verfügt.

6. Vom Ohr zum Auge: Akustische versus optische Textsegmentierung

Der Abbau der expliziten Zeichen von Textsegmentierung, i.e. das Verschwinden stereotyper Gliederungssignale und Wiederaufnahmepartikeln ist noch durch andere Faktoren erklärbar: Im Falle des Französischen bringt Fleischman die Degrammatikalisierung von *si* mit der rigiden Entwicklung des Französischen von einer TVX- zu einer SVX-Sprache (zusammen mit der Grammatikalisierung obligatorischer Subjekt-Pronomina) in Verbindung. Fleischman fände es interessant zu beobachten, inwieweit diese Verschiebung von TVX zu SVX nicht mit einer generellen Entwicklung von einer pragmatisch orientierten Grammatik zu einer eher

67 Blumenthal, "Über 'gemütliches *si*'", S. 65.

formal bestimmten Grammatik (im Sinne Givóns) zusammenhänge und damit mit der allgemeinen Bewegung von Mündlichkeit zur Schriftlichkeit.⁶⁸ Daß dies aber nicht zwingend als eine diachrone Entwicklung gesehen werden darf, zeigt das geringe Vorkommen von *si* bereits in altfranzösischer Zeit in Texten mit sehr hohem Produktionsaufwand, i.e. lyrischen Texten einerseits und juristischen Texten (Urkunden) andererseits.⁶⁹

Eine entscheidende Rolle für das allmähliche Verschwinden der Segmentierungsmarker spielt die Etablierung der rein graphischen Vermittlung und die entsprechende Gestaltung der jeweiligen Schriftträger. Wie Frank für die romanischen Sprachen zeigt, gibt es dort in den frühen Texten noch keine exakte Manuskriptgestaltung, obwohl die lateinische Scholastik bereits im 12. Jahrhundert darin eine gewisse Perfektion zeigt.⁷⁰ Es kann zwar durch die Worttrennung durch Spatium die segmentale Struktur der Wörter erfaßt werden, aber Sinnabschnitte (oder rhythmische Abschnitte) sind schwerer zu fassen.⁷¹

In der Volkssprache entwickelt sich erst allmählich eine konsequente Einrichtung der Manuskripte: Abschnitte werden gesetzt, Einrückungen bzw. Alinea treten auf und in zunehmendem Maße auch Interpunktionszeichen. Wo in den mittelalterlichen Texten im Deutschen *da* stand, steht später meist eine Virgel (z.B. Text 13, 1f.: *als man sie nit mer hereinlassen wellen/haben sie [...]*). Die Aufgaben der Textsegmentierung übernehmen nun Interpunktionszeichen, Absatz- und Textgestaltung, d.h. akustische Signale werden durch optische ersetzt. (Natürlich finden sich auch heute noch in schriftlichen Erzählungen Textverknüpfungsmittel wie *da*, *dann*, *darauf* usw. aber wesentlich seltener, und mit höherer Variationsbreite, Wiederaufnahmepartikeln fehlen dagegen ganz.) Die akustischen Marker der lexikalischen und/oder rhythmischen Markierung von Äußerungseinheiten werden ersetzt durch rein optische Markierungsparameter. Man

68 Vgl. Fleischman, "Discourse and diachrony", S. 463ff.

69 Vgl. dazu Marchello-Nizia, *Dire le vrai*, S. 237. Möglicherweise hat das dt. *da* im Spätmittelalter bereits eine ähnliche Platzhalterfunktion wie das afrz. *si*, sehr auffällig ist nämlich seine Häufigkeit gerade in bestimmten Erzähltexten des 15. Jhs. (s. Riehl, *Kontinuität und Wandel*, S. 133ff.). Es könnte da bereits die ursprüngliche Markerfunktion verloren haben.

70 Vgl. Barbara Frank, *Die Textgestalt als Zeichen. Lateinische Handschriftentradition und die Verschriftlichung der romanischen Sprachen*, Tübingen 1994 (im Druck).

71 In diesem Zusammenhang ist auch verständlich, daß noch kein Verständnis von "Textraum" vorhanden ist: In den deutschen Texten äußert sich das in Begriffen der aktuellen Deixis, wo demonstratives *der/dieser* statt entfernterem *jener* gesetzt ist. (Vgl. Riehl, *Kontinuität und Wandel*, S. 249ff.) Weiter deuten bestimmte textimmanente Verweise stärker auf eine aktuelle "Aufführungssituation", vgl.: *nous vous dirons après* (RdC, 81), *or vous dirai du moustier Sainte Souphie com fais il estoit* (RdC, 84). Vgl. dagegen: *le dessus dit* (Frois., s. Text 11, Z. 1).

kann aber nicht davon ausgehen, daß sich neue Gestaltungs- und Rezeptionsmuster sofort auf die sprachliche Strukturierung auswirken. In der Phase des Übergangs finden sich die sowohl akustisch als auch optisch wahrnehmbaren lexikalischen Marker (also Phänomene des digitalen Codes), die in bestimmten Kontexten (etwa zur Aufmerksamkeitsfokussierung) eingesetzt werden.⁷² Diesen Übergang von einer Syntax fürs Ohr zu einer Syntax fürs Auge hat bereits Burdach für die Entwicklung im Deutschen beobachtet⁷³ und er bewahrt sich auch auf dieser Ebene der Segmentierungsmarkierung.

Doch hat nicht erst das Buchdruckzeitalter eine konsequente optische Gestaltung ermöglicht, sondern vielmehr diese Muster weitgehend für alle Textarten durchgesetzt. Es werden aber zunächst viele alte Handschriften kopiert, die ursprünglich nicht für die Drucklegung geschaffen waren und daher noch altertümlichen Satz- und Sprachsystemen verhaftet sind, so daß hier keine lineare Entwicklung sichtbar wird. Außerdem muß man davon ausgehen, daß der Übergang von einem Hörpublikum zu einem Lesepublikum sehr allmählich vor sich geht und eine Übergangsphase beinhaltet, in der Vorlesen und Stillesen parallel nebeneinander praktiziert wurde. Für das Deutsche schlägt Müller den Übergang zum Stillesen für das 15. Jh. vor.⁷⁴ In den romanischen Sprachen ist dies sicher schon im 14. Jahrhundert zu veranschlagen, in Italien teilweise schon im 13. Jahrhundert.⁷⁵

72 So kommt die Partikel *da* in Legendentexten des beginnenden 18. Jahrhunderts noch als Wiederaufnahmepartikel nach einem temporalen Nebensatz in Zusammenhang mit Erscheinungen und Wundern vor (vgl. Riehl, *Kontinuität und Wandel*, S. 225). Auch in dem obigen Beispieltext (13) tritt an einer anderen Textstelle folgende Doppelmarkierung auf: *Und als man die 8 fendlin knecht nit weit über den Sandberg gebracht/da hat man sie geurlaubt [...]* (PHM, 92).

73 Vgl. Konrad Burdach, "Eine Forschungsreise zum Ursprung der neuhochdeutschen Schriftsprache und des deutschen Humanismus. Abhandlungen der Berliner Akademie der Wissenschaften 1903", abgedruckt in: K. Burdach, *Vorspiel*, Bd. 1,2, 141-202. Burdach bezeichnet hier die deutsche Syntax als eine "Syntax, deren Gliederung nur gehört klar erscheint" (S. 201, Hervorhebung CMR).

74 Vgl. Jan-Dirk Müller, "Volksbuch/Prosaroman im 15./16. Jahrhundert – Perspektiven der Forschung", *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der Literatur*, Sonderheft Forschungsreferate, Tübingen 1985, 1-128.

75 Vgl. Saenger, "Silent reading" (s. Anm. 42), S. 407. Im 13. Jahrhundert könne man – zumal bei lateinischen Texten – davon ausgehen, daß zu stiller Lektüre übergegangen wird, die Volkssprachen bleiben jedoch länger dem lauten Lesen verhaftet. S. auch Koch, "Von Frater Semeno" (s. Anm. 7), S. 151, mit weiterführender Literatur zur Bedeutung der Expansion der italienischen Kaufmannspraxis für die Lesekompetenz der Bevölkerung.

Mit dem Übergang vom Hör- zum Lesemodus, der etwas schneller vor sich geht, ist auch die Elaboration der *idea units* (s.o.) von ca. 7 auf ca. 11 Einheiten verbunden. Chafe listet bestimmte sprachliche Mittel auf, die als Hilfe zur Expansion von *idea units* gedacht werden können: Dabei handelt es sich fast ausschließlich um integrative Techniken, wie Nominalisierung, Attribuierungen, Partizipien, Präpositionalphrasen,⁷⁶ sowie indirekte (und damit deiktisch integrierbare) Formen der Redewiedergabe.⁷⁷

7. Verschriftlichung historiographischer Prosa: Zusammenfassung

Wie die Beispieltexte zeigen, werden aus dem bestehenden Repertoire sprechsprachlicher Mittel nur bestimmte ausgewählt und kommen zum Einsatz. Dies gilt offensichtlich auch für Übersetzungstexte. Selbst die Anlehnung an verschiedene Diskurstraditionen, wie z.B. den vielzitierten "Bibelstil" Stempels,⁷⁸ ist durch die Wahl gerade dieser Form ein Stilprinzip.⁷⁹

Es handelt sich bei jeglicher Art von schriftlicher Fixierung immer um eine Form der Gestaltung und daher muß auch im Falle der frühen erzählenden Prosa von Stilisierung von Mündlichkeit gesprochen werden.⁸⁰ So

76 Vgl. Raible, *Junktion* (s. Anm. 26). Auf seiner Skala der Junktionsformen steht die präpositionale Gruppe noch auf einer höheren Stufe der Integration als etwa Gerund- oder Partizipialkonstruktionen.

77 Vgl. Chafe, "Linguistic differences", S. 108ff.

78 Vgl. Stempel, *Untersuchungen zur Satzverknüpfung*, S. 375ff.

79 Allerdings konnte ich für die deutsche Bibelübersetzung nachweisen, daß hier nicht der Stil der lateinischen Vorlage mit reihendem *et* und *autem*, sondern ganz typisch autochthone Muster nachgeahmt werden. (Vgl. Claudia M. Riehl, *Die Satzverknüpfung in deutschen Bibelübersetzungen des Spätmittelalters. Untersuchungen zum Verhältnis von Textsyntax und Rezipientenbezug*, Magisterarbeit Eichstätt 1987). Es wäre daher auch im Falle der französischen und italienischen Bibelübersetzung zu überprüfen, ob dieser reihende *et*-Stil tatsächlich aus der Bibelübertragung stammt oder vielmehr eine autochthone Erzähltradition darstellt, die aus dem volkssprachlichen Latein in die romanischen Sprachen tradiert wurde. Vgl. aber Stempel, *Untersuchungen zur Satzverknüpfung*, S. 378. Hier macht Stempel deutlich, daß der frühlateinischen Erzählprosa der *et-et*-Stil fremd gewesen sei, so daß das Auftreten im Spätlateinischen seiner Meinung nach nicht als volkstümlich gelten könne.

80 Vgl. dazu etwa Betten, *Grundzüge der Prosasyntax* (s. Anm. 10), S. 161ff., Anne Betten, "Zur Problematik der Abgrenzung von Mündlichkeit und Schriftlichkeit bei mittelalterlichen Texten", in: A. Betten (ed.), *Neuere Forschungen zur historischen Syntax des*

zeigt beispielsweise der von der Literaturwissenschaft (s.o.) als wenig gebildeter Autor bezeichnete Robert de Clari Formen der Rhythmisierung und Segmentierung, die einen hohen Grad von Planung und Reflexivität voraussetzen.

Allerdings kann man nicht davon ausgehen, daß der mittelalterliche Schreiber über das Wissen verfügte, das uns heute durch die Forschungen der Psycholinguistik und Kognitionswissenschaft zur Verfügung steht. Vielmehr handelt es sich hier um den Einsatz rezeptionserleichternder Strukturen, die von jedem Sprecher automatisch verwendet werden, wenn er sich um einfache Gestaltung bemüht (bestimmte der hier aufgeführten Phänomene konzeptioneller Mündlichkeit finden sich auch im sog. *foreigner talk*)⁸¹. Allerdings können die gleichen Erscheinungen unterschiedlich motiviert sein. Im konkreten Falle dürfte es schwer sein zu entscheiden, ob bestimmte Phänomene unreflektierte kognitive Vorgänge widerspiegeln oder ob sie als Stilmittel eingesetzte Parameter von Mündlichkeit darstellen. Es wird sicher auch vom Grad der Bewußtheit von gesprochener und geschriebener Sprache abhängen. Hier liegen bestimmte Parameter der Bewußtheit stärker offen als andere: So können lexikalische Phänomene wie Gliederungssignale viel leichter als Mittel gesprochener Sprache identifiziert werden als bestimmte universale Grundlagen kognitiver Sprachwahrnehmung, wie *idea units* und natürliche Sprechrhythmen.

Die Frage ist nun, wo die neuen Stilformen herkommen, die Phänomene aus dem medial mündlichen Bereich ersetzen, als der Übergang vom Hör- zum Lesemodus abgeschlossen ist, d.h. ob sie aus der Übersetzersprache in die autochthone Erzählprosa dringen, ob sie aus anderen Textsorten bzw. Diskursformen (z.B. Urkunden) in die erzählenden Texte übergehen oder auch durch die stärkere 'Verschriftlichung' der Volkssprache überhaupt bedingt sind. Dies muß wahrscheinlich von Einzelfall zu Einzelfall – und wie die Beispiele vermuten lassen – von Einzelsprache zu Einzelsprache anders entschieden werden. Interessant ist in diesem Zusammenhang der offensichtliche Unterschied zwischen den einzelnen Sprachen: während im Italienischen bereits im 13. Jahrhundert verschiedene Formen der Gestaltung nebeneinanderstehen, bleibt das Deutsche noch länger bestimmten aus der gesprochenen Sprache überkommenen

Deutschen, Tübingen 1990, 324-335, Stempel, *Untersuchungen zur Satzverknüpfung*, S. 375, Stempel, "Die Anfänge", S. 597.

81 Vgl. dazu etwa Auer, "Natürlichkeit und Stil", S. 49 mit Verweis auf eine unveröffentlichte Arbeit Klaus Müllers. Er führt u.a. an: Pronomenflucht, in der Lexik das Grundprinzip eine Form – eine Bedeutung, die Verwendung eines eingeschränkten Repertoires ähnlicher Syntaxmuster.

Stilemen – wie akustischen Segmentierungshilfen – verhaftet. Daraus jedoch auf eine medial mündliche Aufführungssituation schließen zu wollen, wäre voreilig. Schließlich kann auch eine bewußte Stilisierung von Mündlichkeit einen literarischen Anspruch gewinnen und eine bestimmte Stiltradition eröffnen, in der die Stileme aufgrund ihrer Verankerung in einer bestimmten Textgattung und nicht aufgrund ihres Ursprungs und ihrer Funktion im mündlichen Medium als Marker der jeweiligen Text-/Diskursart eingesetzt werden. Es zeigt sich auch, daß ein Phänomen wie das der Redundanz offenbar ein bestimmtes Stilmittel darstellt, das vielleicht im Sinne von Blumenthal als ein Textorganisationsprinzip angesehen werden kann, das im Mittelalter vorherrscht und weder durch Hör- noch durch Leserezeption bestimmt wird.⁸²

Diese – teilweise nur andeutenden – Ausführungen zeigen bereits, wie komplex das Phänomen "Verschriftlichung von Volkssprachen" insgesamt ist. Möchte man alle Faktoren berücksichtigen, wie die diversen Diskursarten und ihre jeweiligen Textsorten, Intention und Bildung von Autor und Publikum, Entstehungsweise, Gebrauchsfunktion und Aufführungssituation, Einflüsse anderer Sprach- und Sprechsysteme usw., so ergibt sich ein buntes, facettenreiches Mosaik auf der Skala zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit, das durch die vielfältigen wechselseitigen Einflüsse noch einmal kaleidoskopartig gebrochen werden kann.

82 Vgl. Blumenthal, "Textorganisation im Französischen" (s. Anm. 24), S. 30ff.

Inhalt

Wolfgang Raible (Freiburg)

Kulturelle Perspektiven auf Schrift und Schreibprozesse – eine
Einführung..... vii

Almuth Grésillon (Paris)

Über die allmähliche Verfertigung von Texten beim Schreiben..... 1

Claudia Maria Riehl (Freiburg)

Der narrative Diskurs und die Verschriftlichung der
Volkssprache.
Beispiele aus dem Französischen, Italienischen und Deutschen..... 37

Utz Maas (Osnabrück)

Bäuerliches Schreiben in der frühen Neuzeit.
Die Chronik des Hartich Sierk aus den Dithmarschen in der
ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts..... 65

Wulf Oesterreicher (München)

Das Massaker von Cholula, Mexiko, 1519.
Ein Ereignis – unterschiedliche Darstellungen 98

José Iturrioz Leza (Guadalajara, Mexiko)

Bedeutung und kulturelles Gedächtnis.
Zur Rolle der 'konzeptionellen Schriftlichkeit' in der
sprachlichen Feldforschung..... 121

Peter Zieme (Berlin)

Auf den Spuren von Epen bei den Alttürken Zentralasiens..... 153

Karl Reichl (Bonn)

Epensänger und Epentraditionen bei den Karakalpakern 163

Ralph Ludwig (Freiburg)

Sprache als Kultursymbol.
Entwicklungen in der Frankophonie und Hispanophonie 187

Adam Bróoke Davis (Kirksville, Missouri)

Übergänge und Spannungsfelder zwischen deutschen und
amerikanischen Studien zur Mündlichkeit 215

Liisa Tiittula (Helsinki)

Kulturelle Unterschiede im mündlichen und schriftlichen
Gebrauch von Sprache 233

Reinhart Meyer-Kalkus (Berlin)

Jacques Lacans Lehre von der Stimme als Triebobjekt 259

Register 309